

Hardarik Blühdorn

Deutsch als Fremdsprache und die Grammatik des Deutschen Über die Fruchtbarkeit des fremden Blicks¹

0 Vorbemerkung

Wenn Noam Chomsky (z. B. 1981) statt von „deep structure“ und „surface structure“ von „D-structure“ und „S-structure“ spricht, so wendet er dasselbe Verfahren an, das Bertolt Brecht bewog statt „Verfremdungseffekt“ „V-Effekt“ zu sagen, und zwar nicht nur rein formal, indem er das Bestimmungswort eines Nominalkompositums durch eine Initiale ersetzt, wie es auch in Wörtern wie *U-Bahn* oder *E-Gitarre* geschieht, sondern in ganz bestimmter inhaltlicher Absicht, nämlich wegen der Verfremdung. Der V-Effekt, so erläutert Brecht (z. B. 1967: 362), dient dazu, das Selbstverständliche unverständlich zu machen und dadurch dem Verstehen erst richtig den Weg zu bereiten. Genau dies bewirken, auf anderer Ebene, auch Termini wie „V-Effekt“, „D-Struktur“ und „S-Struktur“, indem sie nämlich die scheinbar selbstverständlichen Alltagskonzepte VERFREMUNG, TIEFE und OBERFLÄCHE unverständlich und damit ihren wissenschaftlichen Gebrauch möglich machen. Die Strategie der Verfremdung, die Brecht im „Kleinen Organon“ (1967: 662) und andersorts ausdrücklich als grundlegend für „ein Theater des wissenschaftlichen Zeitalters“ kennzeichnet, ist ebenso grundlegend für die Wissenschaften selbst, zumindest für diejenigen vom Menschen, in denen dem Verstehen eine zentrale Rolle zukommt.

Im Folgenden soll weder von Chomsky noch von Brecht die Rede sein, aber es soll um die Nützlichkeit des fremden Blicks gehen, der das Selbstverständliche als Unverständliches wahrnimmt und dadurch dem Verstehen den Weg bereitet.

1 Der fremde Blick auf die deutsche Sprache

Wenn man an die in den letzten Jahrzehnten entstandenen bekannteren Grammatiken der deutschen Gegenwartssprache denkt, so fällt auf, dass etliche von ihnen unter dem Einfluss von Deutsch als Fremdsprache entstanden sind. Ich will hier nur Helbig/Buscha (⁹1986), Engel (³1996), Heringer (1989) und Weinrich (1993) erwähnen. Diese Beobachtung legt die Vermutung nahe, dass der fremde Blick auf die deutsche Sprache fruchtbar und sogar notwendig ist als Hilfsmittel der Grammatikschreibung.

Dass Lehrer, die ihre Muttersprache als Fremdsprache unterrichten, alsbald beginnen die Muttersprache selbst neu zu lernen und Eigenschaften an ihr zu beobachten, die ihnen eine komplette Schul- und Universitätsausbildung hindurch nie aufgefallen sind, ist altbekannt. So stellte mir einmal ein brasilianischer DaF-Lerner die scheinbar absurde Frage, worin denn im Deutschen der Unterschied zwischen Futur und Passiv bestehe. Auf meine verständnislose Rückfrage, wie man diese beiden Kategorien überhaupt verwechseln könne, wo doch das eine eindeutig Tempus, das andere Genus verbi sei, legte er mir den Satz vor:

(1) Der Schüler wird vergessen.

Offenbar betrachtete dieser Lerner nur die morphologische Form von Futur und Passiv und nicht ihre Syntax und Semantik. Bekanntlich werden Futur und Passiv im Deutschen ja mit dem gleichen Hilfsverb gebildet. Außerdem sind bei einer Reihe deutscher Verben Infinitiv und Partizip II formgleich, nämlich bei etwa 170 Präfixverben wie *bemessen*, *durchstoßen*, *ertragen* etc., mit einem der 12 untrennbaren Präfixe *be-*, *ge-*, *er-*, *ver-*, *zer-* etc. und einer von 35 unregelmäßigen Basen wie *-backen*, *-blasen*, *-fahren* etc., deren Partizip II auf *-en* endet und den gleichen Stammvokal wie der Infinitiv aufweist (vgl. Duden-Grammatik ⁶1998: 126ff., 191). Bei diesen Verben stimmen die Futur-Aktiv- und die Präsens-Passiv-Formen überein (vgl. Heringer 1989: 151f.).

¹ Eine frühere Version dieses Aufsatzes wurde am 15. 10. 1999 als Vortrag am Institut für Germanistik der Universität Rostock vorgestellt.

Natürlich kann man nun dem Lerner erklären, dass man, um einen Satz wie (1) als Futur Aktiv interpretieren zu können, ein ausgefallenes Akkusativobjekt als Patiensbezeichnung, und um ihn als Präsens Passiv interpretieren zu können, eine ausgefallene Agensbezeichnung mitverstehen muss. Daher muss ein Satz wie (1) um wirklich ambig sein zu können neben einem Verb vom beschriebenen Typ ein Subjekt aufweisen, das sowohl als Agens wie auch als Patiens interpretierbar ist, also bevorzugt ein belebtes Subjekt. Auf diese Weise lässt uns die Beobachtung des partiellen morphologischen Synkretismus zwischen Futur und Passiv das Deutsche allenfalls ein wenig exotisch im Vergleich mit anderen europäischen Sprachen erscheinen.

Man kann sich aber durch die verfremdende Perspektive der Lernerfrage auch zu der Überlegung anregen lassen, ob es sich hier um einen sprachhistorischen Zufall handelt oder ob möglicherweise eine Verwandtschaft von Futur und Passiv hinter dem Synkretismus steckt. Eine Untersuchung des Hilfsverbs *werden*, die dies anstrebt, hat Amrhein (1996) vorgelegt und plausibel gemacht, dass sowohl beim Futur als auch beim Passiv eine inchoative Aspektbedeutung vorliegt (vgl. 121ff.), nämlich das Einnehmen eines Zielzustandes, im Falle von (1) entweder des Vergessen-Habens (Futur) oder des Vergessen-Seins (Passiv).

Obgleich solche Fragestellungen natürlich nicht ausschließlich aus der Fremdsprachenperspektive in den Blick geraten, werden sie doch durch eine Fremdperspektive stark gefördert. Das haben immer wieder auch Linguisten deutlich gemacht, die nichts mit Deutsch als Fremdsprache zu tun haben, beispielsweise Leiss, die wiederholt dazu aufrief, auch gegen scheinbare Evidenzen die morphologische Form ernst zu nehmen (vgl. Leiss 1997a; 1997b: 327ff.). Damit macht sie etwas, wozu mancher Fremdsprachenlehrer durch seine Schüler angeregt wird, während das alltägliche Sprachbewusstsein des Muttersprachlers die Form in vielen Bereichen gerade nicht ernst nimmt.

Leiss hat unter anderem die morphologischen und semantischen Zusammenhänge zwischen den Nominalkategorien Genus und Numerus im Deutschen untersucht (vgl. 1997b; 1997c). Bekanntlich unterscheidet das Deutsche im Singular zwischen Femininum, Masku-

linum und Neutrum, während im Plural keine Genusopposition besteht. Die Pluralformen sind, mit wenigen Ausnahmen, identisch mit den Singularformen des Femininums – eine Tatsache, die vor allem Lehrern und Lernern des Deutschen als Fremdsprache bekannt ist, während ihr vom gewöhnlichen Sprachbewusstsein kaum Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Numerus ist ersichtlich eine Kategorie mit Quantitätssemantik. Genus dagegen wird vom alltäglichen Sprachbewusstsein gewöhnlich mit Sexus assoziiert (vgl. die Aufsätze in Sieburg 1997). Dass hier aber auch noch ganz andere Faktoren im Spiel sind, haben zum Beispiel Autoren wie Zubin/Köpcke (1986) oder Wegera (1997) dargestellt. Nach Zubin/Köpcke ist das deutsche Neutrum typisch für Substantive, die Ober- und Kollektivbegriffe bezeichnen, wie *das Vieh*, *das Obst*, *das Gemüse*, *das Volk*, *das Besteck*, *das Geschirr*, *das Zeug* etc., während Maskulinum und Femininum eher typisch für Basiskategorien im Sinne Roschs (1978) zu sein scheinen.

Die erwähnten Arbeiten von Leiss zeigen allerdings, dass die Erklärung des Genus unabhängig vom Sexus viel älter ist und noch erheblich präzisiert werden kann, insbesondere im Hinblick auf seinen Zusammenhang mit Numerus. Die Autorin greift auf Brugmann (1897) zurück, der aus sprachhistorischer Perspektive nicht das Neutrum, sondern vielmehr das Femininum mit Kollektiv- und Abstraktbegriffen in Zusammenhang brachte (vgl. Leiss 1997b: 335). Im Anschluss an Lehmann (1958) untersucht sie das Genus im Althochdeutschen (Leiss 1997c). Lehmann vermutete, dass die Substantive im Indoeuropäischen kein festes Genus besaßen, sondern zwischen Maskulinum, Femininum und Neutrum wechseln konnten, wobei sich ihre Bedeutung änderte. Er schrieb dem Maskulinum singulative, dem Femininum kollektive und dem Neutrum resultative Bedeutung zu und nannte als Beispiel das Wort *hīmā* (fem./kollektiv: ‚Winter‘), *himās* (mask./singulativ: ‚Kälte, Frost‘), *himau* (neutr./resultativ: ‚Schnee‘) (vgl. Leiss 1997c: 36). Die Formgleichheit zwischen Femininum und Plural könnte somit durch die gemeinsame kollektive Bedeutung motiviert sein (vgl. Leiss 1997b: 336). Leiss zeigt, dass auch im Althochdeutschen noch semantisch relevante Genuswechsel der Substantive häufig sind, wobei sie die Bedeutungen des Maskulinums und

Femininum wie Lehmann sieht, die des Neutrum aber als kontinuativ (Massebegriff) beschreibt (vgl. Leiss 1997c: 43). Auf diese Weise führt sie die gesamte Genuskategorie auf zugrunde liegende Quantitätsbegriffe zurück.

Die kollektive Semantik des Femininum lässt sich bis in die deutsche Gegenwartssprache hinein verfolgen, z. B. in Nominalsuffixen wie *-ung* und *-schaft* in *Bevölkerung*, *Lehrerschaft* etc. (vgl. Leiss 1997c: 45) oder in Substantiven wie *die Bande*, *die Gruppe*, *die Herde*, *die Klasse*, *die Menge*, *die Schar*, *die Truppe* und vielen anderen. Die von Zubin/Köpcke (1986) zusammengestellten Neutra wie *Obst*, *Besteck*, *Gemüse* etc. sind vor diesem Hintergrund somit nicht als Kollektiva, sondern als Kontinuativa einzustufen, während dem Maskulinum eine ursprünglich individuierte Bedeutung zukommt.

Die beiden Beispiele aus dem Bereich der grammatischen Kategorien des Verbs und des Substantivs zeigen, wie eine verfremdende Perspektive dazu beitragen kann, die Reflexion über die Grammatik zu vertiefen. Eine solche Perspektive wird häufig durch das Lernen einer Sprache als Fremdsprache angeregt, und zwar vor allem durch die dabei auftretenden Verstehensschwierigkeiten. Beim Fremdsprachenlernen ist das Selbstverständliche zunächst unverständlich und es bedarf besonderer Anstrengung um es verständlich zu machen.

2 Grammatik und Fremdsprachendidaktik

In etwas anderer Hinsicht hat die neuere Grammatikschreibung des Deutschen fruchtbare Impulse von Deutsch als Fremdsprache erhalten, als Helbig und seine Mitarbeiter in den Sechzigerjahren die Verbvalenz-Grammatik inaugurierten (vgl. Helbig 1965; Helbig 1966; Helbig/Schenkel ²1973). Die Feststellung, dass traditionelle Unterscheidungen wie die zwischen transitiven und intransitiven Verben nicht ausreichen, um Fremdsprachenlernern beizubringen, welche Ergänzungen für die Bildung eines vollständigen deutschen Satzes erforderlich sind, führte zur Übernahme des Valenzmodells von Lucien Tesnière (1959) und seiner Weiterentwicklung für das Deutsche, die letztlich, wohl wegen ihrer intuitiven Verständlichkeit, sogar einflussreicher wurde als ihr französisches Vorbild. In den Achtzigerjahren haben praktisch alle Lehrwerke für Deutsch als Fremdsprache den Valenzansatz in ihre Grammatikdarstellung aufgenommen,

was auch von entsprechender theoretischer Reflexion begleitet wurde (vgl. z. B. Rall et al. 1977). Auch heute noch, da sich die theoretische Linguistik teilweise vom Valenzmodell zu lösen scheint (vgl. z. B. Jacobs 1994), ist dessen Popularität und didaktische Nützlichkeit im Fach Deutsch als Fremdsprache ungebrochen und unbestreitbar.

Es gibt allerdings einige Punkte, in denen mir eine Revision dieses Modells aus theoretischen und didaktischen Gründen sinnvoll erscheint (vgl. Blühdorn 1993; 1997), wobei sich wiederum wichtige Anstöße aus einer Fremdperspektive, nämlich aus der Erfahrung des Fremdsprachenlehrers und aus dem Vergleich des Deutschen mit dem brasilianischen Portugiesisch, ergeben. Ich möchte hier nur auf zwei Punkte eingehen, die beide mit dem Begriff der Ergänzung zu tun haben, nämlich auf die Unterscheidungen zwischen grammatisch und semantisch definierten sowie zwischen nominalen und verbalen Ergänzungen.

Helbig/Buscha (⁹1986: 58) unterscheiden in ihrer Grammatik zwischen Rektion und Valenz. Rektion ist für sie die von Verben und Präpositionen sowie einigen Substantiven und Adjektiven ausgehende Restriktion über nominale Ergänzungen (Aktanten), die sich als morphologischer Kasus oder als regierte Präposition manifestieren kann. Die Autoren beschränken diesen Begriff eindeutig auf nominale Ergänzungen. Adjektivische/adverbiale und verbale Komplementausdrücke rechnen sie unter die Valenz, die somit einen weiteren Rahmen spannt als die Rektion. Auch die morphologische Restriktion über verbale Komplemente wird von den Autoren zwar beschrieben (als sogenannte notwendige Infinitiv- und Partizipverbindung; vgl. 113ff.), aber nicht als Rektion behandelt.

In demjenigen Bereich der Valenz, der über die Rektion hinausgeht, sind bei Helbig/Buscha (67) somit zwei verschiedene Arten von Ergänzungen zu unterscheiden: solche, deren morphologische Form durch den Valenzträger restringiert wird (Nebensatz, Infinitiv mit oder ohne *zu* und Partizip), und solche, deren morphologische Form nicht durch den Valenzträger bestimmt wird (Adjektiv bzw. Adjektivadverb mit oder ohne „Präposition“, wobei mit „Präposition“ die rektionslosen Elemente *als*, *wie* und *für* in prädikativer Funktion, vor allem bei kopulativen Verben, gemeint sind; vgl. 625ff.).

In Bezug auf verbale Ergänzungen verhält zum Beispiel Engel (1996: 443ff.) sich anders. Er beschreibt auch die von Hilfsverben etablierten Restriktionen über die morphologische Form ihrer verbalen Komplemente als Rektion. Als regierbare Verbalformen unterscheidet er Infinitiv, Partizip II und Finitum. Einen ähnlichen Ansatz hatte in den Fünfzigerjahren bereits Bech (1983) entwickelt, der zwischen drei so genannten Status des deutschen Verbs unterschied: reiner Infinitiv / Partizip I (1. Status), *zu*-Infinitiv/Gerundivum (2. Status) und Partizip II (3. Status) (vgl. 12). Bech spricht von Kasusrektion über nominale Ausdrücke und Statusrektion über verbale Ausdrücke.

Engel (1996: 23) bezieht, wie Helbig/Buscha, in sein Dependenzmodell Ergänzungen ein, die nicht morphologisch restringiert sind, also adjektivische und adverbiale Ausdrücke, die ja im Deutschen morphologisch unveränderlich sind und daher nicht regiert werden können. Ihre Abhängigkeit vom Valenzträger begründet er mit ihrer Subklassenspezifität (23f.) und mit ihrer Substituierbarkeit durch bestimmte Proformen („Anaphern“; 186). Sogar das Verhältnis zwischen Substantiv und Determinans ist für Engel ein Dependenzverhältnis. Zwar postuliert er keine Rektionsbeziehung zwischen beiden, aber er sieht eine Abhängigkeit des Determinans vom Nomen als Angabe.

Die verschiedenen Facetten der Unterscheidung zwischen Ergänzungen und Angaben sind von zahlreichen Autoren diskutiert worden. Es gibt gute linguistische Argumente um darauf zu bestehen, dass auch formal nicht durch das Regens restringierte Satzglieder Ergänzungen sein können. Dies lässt sich etwa durch das Skopusverhalten von *nicht* plausibel machen. So bilden Direktiv- und Lokalgänzungen zusammen mit dem Verb einen Komplex, der als ganzer im Skopus der Negation stehen kann, was mit freien Angaben nicht ohne weiteres möglich ist:

- (2a) dass er heute in die Universität nicht gegangen [, sondern gefahren] ist.
- (2b) dass er heute nicht in die Universität gegangen ist.
- (2c) dass er nicht heute [, sondern gestern] in die Universität gegangen ist.
- (3a) dass er damals in Berlin nicht gewohnt [, sondern nur Rast gemacht] hat.
- (3b) dass er damals nicht in Berlin gewohnt hat.

- (3c) dass er nicht damals [, sondern vor kurzem] in Berlin gewohnt hat.

In (2a) steht nur das Partizip *gegangen* im Skopus der Negation, in (2c) nur die Zeitangabe *heute*. (2b) dagegen ist ambig. Man kann den Satz so verstehen, dass entweder nur *in die Universität* oder aber *in die Universität gegangen* im Skopus von *nicht* steht. Die zweite Möglichkeit ist ein wichtiges Argument für den Ergänzungstatus von *in die Universität*. Entsprechendes gilt für *in Berlin* in (3a)–(3c).

Interessanterweise sind solche Überlegungen für den Fremdsprachenunterricht jedoch von ganz untergeordneter Bedeutung. Die praktische Erfahrung zeigt, dass Begriffe wie „Lokalgängung“ und „Direktivergängung“, die etwa in Lehrwerken wie „Themen“ (Aufferstrasse et al. 1983) und „Sprachbrücke“ (Mebus et al. 1987) verwendet wurden, in der Praxis kaum vermittelbar sind. Es ist nur den wenigsten Sprachlernern klar zu machen, wo genau hier der Unterschied zwischen Ergänzung und Angabe liegt. Dagegen erkennen die meisten aufgrund allgemeiner semantisch-konzeptueller Intuitionen ganz von allein, dass Verben wie *gehen* und *wohnen* eines direktiven bzw. lokalen Elementes bedürfen um richtig verständlich zu werden. Mit anderen Worten: In diesem Bereich liegen keine Fehlerquellen, die durch das Valenzmodell beseitigt werden könnten. Die Unterscheidung zwischen Ergänzungen und Angaben ist hier für Deutsch als Fremdsprache nicht relevant.

Die typischen Fehlerquellen liegen vielmehr im Bereich der Rektion, also dort, wo ein Element Restriktionen über die morphologische Form seiner Komplemente etabliert (vgl. Zifonun et al. 1997: 1034). Sehr häufig werden Fehler hier durch Unterschiede zwischen Muttersprache und Fremdsprache induziert, etwa wenn das Verb *perguntar* („fragen“) im Portugiesischen ein direktes Objekt für das Thema und ein indirektes für den Adressaten verlangt (*perguntar algo a alguém*), während sein deutsches Äquivalent ein Akkusativobjekt für den Adressaten und ein Präpositionalobjekt für das Thema fordert (*jemanden nach etwas fragen*). Rektion aber ist nicht nur in Bezug auf nominale Komplemente von hoher Bedeutung für den Lerner des Deutschen als Fremdsprache, sondern ganz genauso für verbale Komplemente, und diese werden von den meisten gängigen Grammatiken des Deutschen stark vernachlässigt.

Allgemein gesprochen können Rektionskontraste zwischen den Sprachen in drei Hauptklassen eingeteilt werden:

1. Eine in Sprache A rektionsrelevante Kategorie ist in Sprache B nicht vorhanden.
2. Eine in Sprache A rektionsrelevante Kategorie ist in Sprache B vorhanden, aber nicht rektionsrelevant.
3. Eine in Sprache A und B vorhandene und rektionsrelevante Kategorie ist unterschiedlich distribuiert.

Alle drei Arten von Kontrasten können am Beispiel geregelter Verbalausdrücke des Deutschen und des brasilianischen Portugiesisch veranschaulicht werden.

Im Deutschen können zumindest der reine Infinitiv, der *zu*-Infinitiv, das Partizip II sowie Finitformen mit oder ohne *dass* bzw. *ob* von Valenzträgern gefordert werden. Die infrage kommenden Regentien sind Vollverben, Hilfsverben, Substantive, Adjektive und Konjunktionen. Wir können die im Deutschen regelbaren Verbformen mit Bech (²1983) in der Kategorie Status zusammenfassen und sagen, dass verbale Ausdrücke im Deutschen statusregiert werden können (vgl. auch Haider 1993: 83). Von den weiteren Verbalkategorien des Deutschen bestehen noch im Abbau befindliche Rektionsreste bei Modus (z.B. *als dass* + Konjunktiv II) und Tempus (z.B. *als* + Präteritum). Tempus, Genus verbi, Person und Numerus sind nicht regelbar, d. h., sie sind unzugänglich für Restriktionen, die von Valenzträgern festgelegt werden. Man kann sich allerdings fragen, ob eine Verbalkategorie, deren Existenz im Deutschen umstritten ist, nämlich Aspekt (vgl. Leiss 1992), möglicherweise regelbar ist (durch Modalverben). Aber dieses Thema ist zu umfangreich für den gegenwärtigen Rahmen.

Im brasilianischen Portugiesisch können zumindest der reine unflektierte Infinitiv, der flektierte Infinitiv, der Infinitiv mit *de*, *que* oder *a*, das Partizip Perfekt, das so genannte „gerúndio“ (das wohl besser als ein Partizip Präsens bezeichnet würde) sowie Finitformen mit oder ohne *que* bzw. *se*, im Indikativ oder im Subjunktiv – also zusammengefasst Status- und Modusformen – von Valenzträgern regiert werden (vgl. Gärtner 1998: 32ff., 418ff., 486ff., 527ff., 543ff.). Zu den infrage kommenden Regentien gehören – neben Vollverben, Hilfsverben, Substantiven, Adjektiven und Konjunk-

tionen – auch Adverbien mit Satzskopus wie *talvez* („vielleicht“). Von den weiteren Verbalkategorien des Portugiesischen kann mit Sicherheit Aspekt regiert werden (durch modale Nebenverben), aber eine verlässliche linguistische Beschreibung der Aspektrektion steht zurzeit noch aus. Tempus, Genus verbi, Person und Numerus können nicht regiert werden.

Man kann in dieser Aufstellung sofort Rektionskontraste der Klassen 1. und 2. zwischen dem brasilianischen Portugiesisch und dem Deutschen erkennen. So ist etwa die im Portugiesischen rektionsrelevante Kategorie des flektierten Infinitivs im Deutschen nicht vorhanden (ein Kontrast der Klasse 1.); Satzadverbien wie *talvez*, die im Deutschen nicht rektionsrelevant sind, können im Portugiesischen Regentien sein (Klasse 2.); die Kategorie Modus ist im Portugiesischen, aber kaum noch im Deutschen rektionsrelevant (ebenfalls Klasse 2.). Daneben findet man natürlich Kontraste der Klasse 3., z. B. zwischen dem dt. *nicht brauchen*, das den *zu*-Infinitiv regiert, und seinem port. Äquivalent *não precisar*, das den reinen Infinitiv regiert.

Rektionskontraste im Verbalbereich scheinen eine wichtige Fehlerquelle für brasilianische Lerner des Deutschen als Fremdsprache zu sein. So sind mir in der schriftlichen Produktion von Germanistikstudenten an der Universität São Paulo erstaunlich häufig Fehler wie die folgenden begegnet (Originalbelege):

- (4a) Wer viel fernsehen, hat nicht viel Zeit für Freunden ...
(5a) Wenn man vermuten, dass in der Zukunft die Maschinen fast alle menschliche Arbeit machen werden, kann man sagen, dass die Frau mehr Freizeit ... haben wird.

Auf den ersten Blick scheinen die unterstrichenen Verbformen fälschlich im Plural statt im Singular zu stehen und tatsächlich werden Fehler dieses Typs von Deutschlehrern in der Regel so interpretiert. Es ist allerdings schwer zu erklären, warum brasilianische Deutschlerner ausgerechnet mit der Unterscheidung zwischen Singular und Plural Schwierigkeiten haben sollten, da die Kategorie Numerus in beiden Sprachen gleich funktioniert. Auch ist es merkwürdig, dass die Pluralform als markierter Term anstelle der unmarkierten Singularform erscheint. Wenn überhaupt, wäre eher das Umgekehrte zu erwarten. Generell gibt es bei brasilianischen Deutschlernern für Nume-

rusverwechslungen kaum unabhängige Evidenz. Die Beispiele (4a) und (5a) zeigen, dass in unmittelbarem Anschluss an die als Plural einstuftbaren Verbformen bei gleichem Subjekt mit Singularformen fortgefahren wird.

Die Tatsache, dass Fehler des fraglichen Typs ausschließlich bei Verben in regierten Positionen (vor allem in Nebensätzen) auftreten, deutet auf eine ganz andere Erklärung hin. Wahrscheinlich sollten die Formen *fernsehen* und *vermuten* in (4a) und (5a) nicht als Plurale, sondern als Infinitive verstanden werden, hinter denen eine Interferenz aus der Muttersprache steht. Im Portugiesischen involvierte eine zu (4a) äquivalente Struktur nämlich höchstwahrscheinlich einen regierten Infinitiv:

(4b) Quem assistir muito à televisão ...

und eine zu (5a) äquivalente Struktur enthielte einen regierten Subjunktiv Futur, der bei regelmäßigen Verben mit dem Infinitiv homonym ist:

(5b) Se se pensar que, no futuro, as máquinas farão quase todo trabalho humano ...

Diese Überlegungen scheinen mir für die Rolle der Valenzgrammatik im DaF-Unterricht drei Schlussfolgerungen nahe zu legen:

1. Die Relevanz nichtregierter, semantisch definierter adverbialer Ergänzungen für den Fremdsprachenlerner wird häufig überschätzt.
2. Die Relevanz regierter verbaler Ergänzungen wird unterschätzt.

3. Dem Begriff der Rektion wird gegenüber dem der Valenz nicht immer genügend Gewicht beigemessen.

3 Schluss

Von der Wichtigkeit der Rektion wusste schon die so genannte traditionelle Schulgrammatik, die oft zu Unrecht pauschal abqualifiziert wird (z. B. von Huneke/Steinig 1997: 134f.). Jüngere Lehrwerke für Deutsch als Fremdsprache, wie z. B. „Die Suche“ (Eismann et al. 1994), scheinen sich in manchem wieder an die schulgrammatische Tradition heranzutasten – vielleicht weil man erkannt hat, dass linguistische Theorie und fremdsprachendidaktische Praxis nicht unter allen Umständen zusammenpassen? Ein Sprachunterricht, der die Lerner mit Theorie überfüttert und dabei womöglich das praktische Üben zu kurz kommen lässt, ist auf keinen Fall produktiv (vgl. Helbig 1993: 23f.).

Kann also das Fach Deutsch als Fremdsprache weniger von der grammatischen Forschung profitieren als die grammatische Forschung von Deutsch als Fremdsprache? Diese Schlussfolgerung wäre übertrieben. Ebenso wie der fremde Blick des Fremdsprachenlerner Wesentliches zur linguistischen Forschung beitragen kann, sollte der Fremdsprachenlehrer seine Schüler von Zeit zu Zeit mit dem fremden Blick des Linguisten anschauen, und sei es nur um ihre Fehler angemessen interpretieren zu können. Wie überall kommt es auch hier darauf an, von den verfügbaren Mitteln im richtigen Augenblick den richtigen Gebrauch zu machen.

Literatur

- Amrhein, Jürgen (1996): Die Semantik von *werden*. Grammatische Polysemie und die Verbalkategorien Diathese, Aspekt und Modus. Trier.
- Aufderstrasse, Hartmut et al. (1983): Themen. Ismaning.
- Bech, Gunnar (²1983): Studien über das deutsche Verbum infinitum. Tübingen.
- Blühdorn, Hardarik (1993): Funktionale Zeichentheorie und deskriptive Linguistik. Ein Entwurf am Beispiel des Gegenwartsdeutschen. Erlangen.
- Blühdorn, Hardarik (1997): A relação entre pragmática, semântica e gramática. In: Revista de Estudos da Linguagem 2, Belo Horizonte, 150–188.
- Brecht, Bertolt (1967): Gesammelte Werke. Bd. 15/16: Schriften zum Theater 1/2. Frankfurt a. M.
- Brugmann, Karl (1897): The Nature and Origin of the Noun Genders in the Indo-European Languages. A Lecture Delivered on the Occasion of the Sesquicentennial Celebration of the Princeton University. New York.
- Chomsky, Noam (1981): Lectures on Government and Binding. The Pisa Lectures. Dordrecht.
- Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (⁶1998). Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim et al. (Duden, 4).
- Eismann, Volker et al. (1994): Die Suche. Das andere Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache. Berlin/München.
- Engel, Ulrich (³1996): Deutsche Grammatik. Heidelberg.
- Gärtner, Eberhard (1998): Grammatik der portugiesischen Sprache. Tübingen.
- Haider, Hubert (1993): Deutsche Syntax – generativ.

- Vorstudien zur Theorie einer projektiven Grammatik. Tübingen.
- Helbig, Gerhard (1965): Der Begriff der Valenz als Mittel der strukturellen Sprachbeschreibung und des Fremdsprachenunterrichts. In: Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge zur Linguistik. The Hague 1971, 316–335.
- Helbig, Gerhard (1966): Untersuchungen zur Valenz und Distribution deutscher Verben. In: Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge zur Linguistik. The Hague 1971, 336–360.
- Helbig, Gerhard (1993): Wieviel Grammatik braucht der Mensch? In: Th. Harden / C. Marsh (Hg.), Wieviel Grammatik braucht der Mensch? München, 19–29.
- Helbig, Gerhard / Schenkel, Wolfgang (1973): Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1986): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig.
- Heringer, Hans Jürgen (1989): Lesen lehren lernen. Eine rezeptive Grammatik des Deutschen. Tübingen.
- Huneke, Hans-Werner / Steinig, Wolfgang (1997): Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung. Berlin.
- Jacobs, Joachim (1994): Kontra Valenz. Trier.
- Lehmann, Winfred P. (1958): On Earlier Stages of the Indo-European Nominal Inflection. In: Language 34, 179–202.
- Leiss, Elisabeth (1992): Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin.
- Leiss, Elisabeth (1997a): Synkretismus und Natürlichkeit. In: Folia Linguistica 31, 133–160.
- Leiss, Elisabeth (1997b): Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik. In: H. Sieburg (Hg.), 322–345.
- Leiss, Elisabeth (1997c): Genus im Althochdeutschen. In: E. Glaser / M. Schläefer (Hg.), Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag. Heidelberg, 33–48.
- Mebus, Gudula et al. (1987): Sprachbrücke. Deutsch als Fremdsprache. München.
- Rall, Marlene et al. (1977): DVG für DaF. Dependenz-Verb-Grammatik für Deutsch als Fremdsprache. Mit einem Beitrag von Dietmar Essen. Heidelberg.
- Rosch, Eleanor (1978): Principles of Categorization. In: E. Rosch / B. Bloom Lloyd (Hg.), Cognition and Categorization. Hillsdale, NJ, 27–48.
- Sieburg, Heinz (Hg.) (1997): Sprache – Genus/Sexus. Frankfurt a. M. u. a.
- Tesnière, Lucien (1959): Éléments de syntaxe structurale. Paris.
- Wegera, Klaus-Peter (1997): Das Genus. Ein Beitrag zur Didaktik des DaF-Unterrichts. München.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim et al.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin / New York.
- Zubin, David / Köpcke, Klaus Michael (1986): Gender and Folk Taxonomy: The Indexical Relation Between Grammatical and Lexical Categorization. In: C. Craig (Hg.), Noun Classes and Categorization. Amsterdam, 139–180.